

»Der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen«
Zur Wahrnehmung und Deutung von Literatur und Dichtung in
der katholischen Monatszeitschrift *Herder Korrespondenz*
1946–2009

Im September 1946 erschien das erste Heft der *Herder Korrespondenz*, einer katholischen Monatszeitschrift, die bis heute als maßgebliches publizistisches Organ eines unabhängigen, kulturoffenen und weltkirchlich orientierten deutschen Katholizismus fungiert.¹ Auch international gilt sie als wesentliche Stimme der katholischen Medienlandschaft im deutschsprachigen Raum. Als Ersatz für die von den Nationalsozialisten verbotenen zahlreichen katholischen Zeitschriften plante der Freiburger Herderverlag schon 1942 eine Zeitschrift unter dem Namen *Orbis Catholicus*,² die sich jedoch konzeptionell gegen den Widerstand der französischen Besatzungsbehörde nicht durchsetzen ließ. So erschien zunächst eine Zeitschrift, die sich als reines Korrespondenzblatt verstand und sich vor allem auf die Verbreitung von kirchlich relevanten Informationen konzentrierte.

Aufgabe und Konzept? Es geht zunächst um eine Anbindung des deutschen Nachkriegskatholizismus an die katholische Welt »draußen«, also darum, »der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen und der Arbeit in Deutschland das Material zu liefern, das sie braucht, um die Erfahrung der Katholiken draußen zu nutzen«, so die bescheidene Selbstbeschränkung in der ersten Ausgabe: Die Zeitschrift »sammelt, wählt aus, berichtet, darüber hinaus geht ihre Aufgabe nicht.«

Im Blick auf die Binnenprozesse des deutschen Katholizismus tritt als zweite Aufgabe hinzu, von Ereignissen und Entwicklungen zu berichten, die geeignet sind, »die Kräfte der christlichen Verwirklichung in unserer Zeit in Bewegung zu setzen«.³

1 Für Recherchen und kritische Durchsicht danke ich Dr. Barbara Lukoschek.

2 Mit diesem Untertitel erschien die *Herder Korrespondenz* dann von 1948 bis 1967.

3 Vorwort in: *Herder Korrespondenz* 1 (1946/47), S. 3.

Literaturrezeption bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Inwieweit gehört zu dem journalistisch bereitgestellten »Material«, das notwendig ist, um die »Verbindung mit der katholischen Welt« herzustellen, auch Literatur im Sinne von Dichtung? Welcher Anteil wird in der *Herder Korrespondenz* dem Blick auf literarische Werke gewährt angesichts des zitierten, selbst erklärten Ziels, »die Kräfte der christlichen Verwirklichung in unserer Zeit in Bewegung zu setzen«? Welche Art von Literatur wird in der *Herder Korrespondenz* wie rezipiert? Unter diesen Leitfragen stehen die folgenden Ausführungen. Anhand der Literaturrezeption der *Herder Korrespondenz* soll exemplarisch nachgezeichnet werden, welche Bedeutung der deutsche Kulturkatholizismus der Literatur zuschrieb und welche Analyse- und Wertungsraster dabei verwendet wurden. Welche Rolle spielte und spielt die Wahrnehmung und Diskussion von Literatur in der Spanne von der Nachkriegszeit als Epoche, in welcher der »kulturelle Nachholbedarf des deutschen Katholizismus«⁴ (Wolfgang Frühwald) überdeutlich war, bis in die Gegenwart?⁵

Keine Beachtung finden dabei die eigens publizierten und separat zu bezahlenden *Literarischen Beihefte zur Herder Korrespondenz*, die unter dem Titel *Die Welt der Bücher* von Ostern 1954 bis Ostern 1983 in zwei Ausgaben jährlich erschienen: jeweils zu Ostern und Weihnachten. In diesen Sonderheften wurden allgemein neue Bücher unterschiedlichster Themen und Gattungen vorgestellt, unter ihnen auch zahlreiche literarische Werke. Daneben fanden sich dort auch thematische Beiträge zu literarischen Fragestellungen. Eine eigenständige Untersuchung dieser – in sechs umfangreichen Sammelbänden zusammengefassten – Beihefte könnte die hier präsentierten Ergebnisse falsifizieren.

1. Literatur? – Ein Randthema

Ein erster Befund im Blick auf die Monatshefte der *Herder Korrespondenz* lässt sich leicht erheben: Innerhalb des zitierten Selbstverständnisses fand die Beachtung von Literatur zumeist nur wenig Raum. Die Konzentration auf eng binnenkirchliche Fragestellungen – in internationaler wie binnendeutscher Perspektive – legte eine Rezeption von Dichtung offensichtlich nicht nahe. Vielleicht sah man dies deshalb nicht als Hauptaufgabe an, weil andere katholische Zeitschriften sich eher für diesen Bereich der Kultur öffneten: Immer-

4 Wolfgang Frühwald: Katholische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. In: Anton Rauscher (Hg.): Religiös-kulturelle Bewegungen im deutschen Katholizismus seit 1800. Paderborn u. a. 1986, S. 9–26, hier: S. 10.

5 Die Literaturerfassung erfolgt bis in die Hefte des Jahres 2009.

hin bis 1974 erschien die 1903 von Karl Muth gegründete kulturkatholische Zeitschrift *Hochland*,⁶ deren Untertitel *Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur[!] und der Kunst* die interdisziplinäre Ausrichtung zum Programm erhob. Daneben öffnete sich die von Jesuiten herausgegebene traditionsreiche Monatszeitschrift *Stimmen der Zeit* – die Erstaussgabe der zunächst *Stimmen aus Maria Laach* benannten Zeitschrift reicht in das Jahr 1865 zurück – sofort nach dem Wiedererscheinen ab Oktober 1946 in breitem Maße für literarische und literaturwissenschaftliche Themen. Diesem Feld räumte auch die schweizerische Jesuitenzeitschrift *Orientierung* – unter diesem Titel erschienen von 1947 bis 2009 – von Anfang an einen hohen Stellenwert und Raum ein.⁷ Literatur fand in der *Herder Korrespondenz* so zunächst wenn überhaupt, dann nur in zwei Rubriken Beachtung: In der Rubrik *Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben* wurden ohne Verfasserangaben Zufallsfunde zusammengefasst, die für die Leserschaft von Interesse schienen. Es handelt sich dabei um kurze und kommentarlose Hinweise. Als zweite Rubrik fungieren die *Bibliographischen Mitteilungen über katholische Auslandsneuerscheinungen* mit der expliziten Ausrichtung auf katholische Literatur. Im ersten Jahrgang kann so in knapper Charakterisierung vor allem auf Bücher von Georges Bernanos verwiesen werden. Zwar kritisierte dieser vehement das »Pharisäische, Pfäffische, im schlechten Sinne Klerikale«, aber man dürfe bei einem so leidenschaftlich christlichen Streiter eben »nicht immer kühle, teilnahmslose Objektivität erwarten«, schließlich handele es sich um einen »Zorn, der aus dem Eifer und aus der Liebe kommt«.⁸

Zwei Grundzüge der frühen Literaturrezeption der *Herder Korrespondenz* werden bereits an diesem ersten Jahrgang deutlich. Zum einen ist die enge Konzentration auf eine binnenkatholische Welt zu nennen: Katholischen Leserinnen und Leser wird über Ereignisse aus der katholischen Welt berichtet. Sofern literarische Autoren und Werke dieser Welt zugeordnet werden können, gehören sie zum potentiellen Beachtungsfeld. Zum anderen wird jedoch deutlich, dass innerhalb dieses Feldes für Weite, Toleranz und Offenheit geworben wird: Nur weil ein Roman Auswüchse klerikalen Lebens kritisiert, ist er nicht schon ablehnungswürdig. In einem Beitrag, der auf einen Vortrag des von 1946 bis 1972 als Chefredakteur hauptverantwortlich

6 Vgl. Friedrich Vollhardt: *Hochland-Konstellationen. Programme, Konturen und Aporien des literarischen Katholizismus am Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: Wilhelm Kühlmann/Roman Luckscheiter (Hg.): *Moderne und Antimoderne. Der Renouveau catholique und die deutsche Literatur*. Freiburg/Berlin/Wien 2008, S. 67–100; Maria Cristina Giacomini: *Zwischen katholischem Milieu und Nation. Literatur und Literaturkritik im Hochland (1903–1918)*. Paderborn 2009.

7 Die Untersuchung der Literaturrezeption von *Stimmen der Zeit* und *Orientierung* bleibt ein dringendes Forschungsdesiderat.

8 *Herder Korrespondenz* 1 (1946/47), S. 567.

für die Konzeption der *Herder Korrespondenz* wirkenden Karlheinz Schmidthüs zurückgeht, findet sich ein nachhaltiges Plädoyer für die »großen Werke der christlichen Dichtung«. »Gerade weil sie nichts von der Realität der menschlichen Existenz, ihrer Gebrechlichkeit und Ausgesetztheit verschweigen«, böten sie in diesen Jahren unverzichtbare Orientierungen, schließlich lebe man in Zeiten, in denen die »Verharmlosung des Bösen und des Abfalls vom Guten«⁹ bedenklicher sei als das Gegenteil. Diese beiden Grundlinien ziehen sich durch die ersten Jahrgänge der *Herder Korrespondenz*.

2. Der Streit um das Wesen der »christlichen Dichtung«

Die rein berichtende Darstellung sollte jedoch bald schon eine erste Ausweitung erfahren. Schon in den Hinweisen auf die Bücher von Georges Bernanos deutet sich ein Konflikt an, der die Diskussion um die »christliche Dichtung«¹⁰ in der Nachkriegszeit bestimmen sollte. Muss sich ein christlicher Dichter ganz in den Dienst der Verkündigung stellen, sodass er kirchliche Vorgaben nur wiederholend verdichtet? Oder darf er aus christlichem Geist heraus den Menschen in all seiner Abgründigkeit, Zerbrechlichkeit und Verworfenheit zeichnen, um dadurch die Notwendigkeit von Erlösung umso deutlicher hervortreten zu lassen?

Idealisierende Verklärungen der christlichen Dichtung oder spezieller der Person des christlichen Dichters fanden sich in der Nachkriegszeit zuhauf. Ein Beispiel: Edgar Herderer veröffentlichte 1956 seine Programmschrift unter dem Titel *Der christliche Dichter*. In überhöhender Mystifizierung schreibt er:

Der christliche Dichter schaut von Christus her, mit einem Auge, das das rechte Maß für die Welt hat und begabt ist, die Dinge zu sehen, wie sie in der Wahrheit sind. Er weiß eine Wahrheit, die jenseits der Bedingungen steht, die die Kultur bietet [...].¹¹

Dieses Dichterbild kann so stark idealisierende Züge annehmen, dass man sogar zu einer »Wallfahrt zur Dichtung« aufrufen konnte, weil Dichtung »dem Höchsten« unterstehe und Dichter als »Boten, denen eine Sendung aufgetragen ist«, verstanden werden, die »von Gott dazu bestimmt« sind und »ein Zeugnis des Ewigen ablegen«¹² (Walter Nigg).

9 Herder Korrespondenz 3 (1948/49), S. 38.

10 Zu Begriff, Geschichte und Konzept vgl. Georg Langenhorst (Hg.): *Christliche Dichtung für unsere Zeit*. 50 Leseempfehlungen. München 2007.

11 Edgar Herderer: *Der christliche Dichter*. Einsiedeln 1956, S. 15.

12 Walter Nigg: *Wallfahrt zur Dichtung*. Zürich/Stuttgart 1966, S. 8.

Der Blick auf die konkreten Werke der sog. christlichen Literatur nach 1945 ließ ein ganz anderes Bild erkennen. Wer sich auf die Romane, Novellen, Erzählungen oder Gedichte von Gertrud von le Fort, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Stefan Andres oder Elisabeth Langgässer in der deutschsprachigen Literatur, auf Graham Greene, Georges Bernanos, Evelyn Waugh oder andere vorgeblich »christliche« Autoren dieser Zeit einließ, der stieß auf eine Art der Beschreibung von Wirklichkeit fern von Überhöhung und Einzwängung in vorherbestimmte ideologische Vorgaben. Im Blick auf derartige Werke der sog. katholischen Literatur der damaligen Zeit sprach 1952 ein Literaturkritiker der renommierten *Stimmen der Zeit* davon, dass es sich dabei vielfach um Beispiele einer »Experimental-Häresie« handle, »krass im Stil«, um Bücher, voll von »abnormen Menschen«, um eine »unerfreuliche Gesellschaft« von Leuten, »mit denen man nichts zu tun haben möchte«.¹³ Dass »über Konvertiten, Revertiten, Asphaltproblematiker und andere Außenseiter so viel Staub aufgewirbelt«¹⁴ werde, kritisierte vehement ein weiterer Beitrag aus den *Stimmen der Zeit* zwei Jahre später.

Wie positionierte sich die *Herder Korrespondenz* in dieser Auseinandersetzung um Idealbild und Realgestalt »christlicher Dichtung«? 1949 erscheint ein erster Beitrag, in dem der Konflikt angedeutet wird. In *Der französische Roman und das Übel der Zeit* wird ein Aufsatz über französische Gegenwartskultur referiert, in dem hervorgehoben wird: Gegen eine tragische Geschichtssicht, die den Menschen als ohnmächtiges Opfer anonymer Gewalten zeichnet, betonen katholische Schriftsteller eine Weltsicht, in der die Geschichte wieder als »Gesamtheit menschlicher Beziehungen« gesehen wird, also als »Menschenwerk, das der Mensch auch ändern kann«, als »Prüfung seines Willens und Versprechen für seinen Mut«.¹⁵

3. Die Diskussion über Graham Greene als Paradigma

Wie weit diese Prüfung gehen kann, wird noch im gleichen Jahr deutlich. In einem außergewöhnlich umfangreichen Aufsatz, der wie stets in diesen ersten Jahren ohne Verfasserangabe erscheint, hinter dem man aber die Autorschaft, zumindest die geistige Urheberschaft, des Chefredakteurs Karlheinz Schmidthüs annehmen darf, geht es um *Die Diskussion um Graham Greene*.¹⁶ Am Werk des zum Katholizismus bekehrten Engländers entzündet sich der

13 Bert Herzog: Bemerkungen zur katholischen Literatur der Gegenwart. In: *Stimmen der Zeit* 149 (1951/52), S. 420–426, hier: S. 422f.

14 Frederick J. Stopp: Der katholische Roman im heutigen England. Graham Greene und Evelyn Waugh. In: *Stimmen der Zeit* 153 (1953/54), S. 428–443, hier: S. 428.

15 *Herder Korrespondenz* 3 (1948/49), S. 417f.

16 Ebd., S. 464–467.

Streit um das Wesen der ›christlichen Dichtung‹. Die *Herder Korrespondenz* positioniert sich von vornherein vorbehaltlos auf seiten des Dichters. Gegen alle Überhöhungen und Glorifizierungen dieser Art von Literatur stellt sie sich nachdrücklich hinter das Recht und die Pflicht des Schriftstellers, das Leben in all seinen Höhen und Tiefen ungeschminkt beschreiben zu dürfen.

Greenes Romane waren in Irland vom Episkopat verboten worden, in England und den USA von katholischen Kreisen heftig attackiert. Zu Recht? Der Aufsatz gesteht zu: Was diese Romane darstellen, »ist eine Durchschnittswelt oder gar eine Welt weit unter dem Durchschnitt«, fügt aber an: »in der jedoch der katholische Glaube zum Alltag gehört«. ¹⁷ Bei Greene geht es – wie in anderen Werken der ›katholischen Literatur‹ dieser Zeit – um den »Kampf zwischen Himmel und Hölle«, und die von ihm geschilderten Gegebenheiten sind nun einmal »einer der Brennpunkte, in dem sich das Ringen des Glaubens um die Bewältigung der gegenwärtigen Welt spiegelt«. Gewiss, es dränge den Autor dazu »das Widerwärtige, das Unappetitliche der Menschen zu sehen und beim Namen zu nennen«, aber er schildere diese Welt eben deshalb, »weil auch hier noch Himmel und Hölle im Kampf liegen um Gottes Ebenbild«. ¹⁸

Zwar erzähle uns Greene »keine Bekehrungen«, ¹⁹ aber das Besondere seiner Protagonisten liege darin, dass sie in all ihren Schwächen und Sünden in dem »ständigen Bewusstsein« leben, »unter Gottes Auge zu handeln«, auch wenn er eben nicht rettend und erlösend eingreift. Das Schicksal der meisten seiner Helden ende tragisch, unerlöst, einsam und in radikaler Selbstüberlassenheit. Aber: Es sind »Helden ohne Hoffnung, deren Geschick doch seltsamerweise uns nicht ohne Hoffnung lässt«, weil sie stark genug sind, »ihre eigene Verdammnis aufzuopfern zur Erlösung der anderen«. Das »Zugleich von Verzweiflung und Gottesliebe« ²⁰ wird so zum zentralen Thema.

Dass die *Herder Korrespondenz* hier sehr stark und einseitig Position bezieht, wird ihr nicht nur Zustimmung unter der katholischen Leserschaft eingebracht haben. Weitere Beiträge über Greene ²¹ in den folgenden Heften weisen indirekt auf kritische Reaktionen. Nun werden durchaus leichte Relativierungen vorgenommen, indem zugestanden wird, dass »Werke wie die Greenes die äußerste Grenze erreicht haben und dass es nicht angeht, nur die eine Schale der Waage zu belasten«. ²²

17 Ebd., S. 464.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 466.

20 Ebd.

21 Vgl. Zweimal Graham Greene im Film. In: *Herder Korrespondenz* 4 (1949/50), S. 421–422; Die menschliche Armseligkeit und die Heiligkeit. Fragen um das Werk Graham Greenes. In: *Herder Korrespondenz* 4 (1949/50), S. 564–568.

22 Die menschliche Natur in der modernen Dichtung. In: *Herder Korrespondenz* 4 (1949/50), S. 499–502, hier: S. 501.

In einem ausführlichen Beitrag zum Thema *Graham Greene und der Katholizismus*²³ von 1953 wird die ursprüngliche Position noch einmal nachdrücklich bekräftigt. Selbstironisch fragt der Artikel an, warum die *Herder Korrespondenz*, wenn »wir uns mit Dichtung von katholischen Autoren befassen, nur einen einzigen Dichter, nur Greene« zu kennen scheint. Als Begründung wird darauf verwiesen, dass nun einmal gerade seine Werke »mit jedem neuen Buch, das wir kennenlernen, aufs neue die Gemüter heftig bewegt«. Gerade weil sein Werk »keineswegs dem entspricht, was man sich gewöhnlich unter »katholischer Literatur« vorstellt«,²⁴ rege es an, über das grundsätzliche Verhältnis von Literatur und Glauben nachzudenken. Schmidthüs, auf dessen Ausführungen der Beitrag beruht, betont das Recht der Literatur, anders zu sprechen als der logische Diskurs. Dichtung ist »ein Stück erfahrbarer Wirklichkeit, von dem man nicht ohne weiteres ein theologisches oder philosophisches System ablesen kann«²⁵. Theologische Kritiker, die Greene Irrlehren und theologisch falsche Aussagen vorwerfen, gehen deshalb in die Irre: Im Versuch der Rationalisierung von im Roman erzählerisch entfalteten Geschehnissen verkennen sie die andersartige Logik und Sprachebene von Dichtung.

Dass Greenes Romane radikal die Verworfenheit und Haltlosigkeit der Menschen in einer sinnentleerten Welt zeigen, wird in diesem Beitrag genauso nachdrücklich bestätigt wie die Beobachtung, dass Greenes – für viele provozierende – Liebesvorstellung tatsächlich »nicht im katholischen Glauben verwurzelt« ist. Aber diese literarischen Darstellungen haben ein Ziel: »Dieser Reduktion der äußeren Bedingungen entspricht die innere Entblößung, die Selbstvernichtung, die der Gnade die Wirksamkeit ermöglicht.«²⁶ Indem Greene eine gnadenlose Welt zeigt, wird die Angewiesenheit auf diese Gnade umso deutlicher, so der Duktus der Ausführungen. Gesucht wird diese Gnade nun auf spezifisch katholische Weise: in den Sakramenten. Nur »die Sakramente der Kirche verbürgen ihm die erfahrbare Wirklichkeit der Gnade«.²⁷ Und so, auf indirektem Wege, erweist sich Graham Greene dann zwar nicht als »katholischer Dichter«, wohl aber als »Dichter, der Katholik ist«, dessen Werk einen maßgeblichen Beitrag zur Gegenwartskultur darstellt und die »katholischen Leser«²⁸ zu einer differenzierten Wahrnehmung herausfordert, so der Aufsatz.

In dieser Positionierung bestimmt die *Herder Korrespondenz* eindeutig und klar ihr Profil. Gerade an einem literarischen Thema etabliert sich die – von vorn-

23 *Herder Korrespondenz* 7 (1952/53), S. 179–182.

24 Ebd., S. 179.

25 Ebd., S. 180.

26 Ebd.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 182.

herein unabhängige, nicht an kirchliche Institutionen und Finanzen gebundene – Zeitschrift als Stimme eines aufgeschlossenen Katholizismus, der zwar klar innerkirchlich beheimatet ist, aber für einen Anschluss an die Gegenwartskultur plädiert.

4. Autonome Dichtung? – Öffnung zum Dialog

Diese Tendenz zeigt sich auch in einer erstaunlich frühen Rezeption der Werke von Albert Camus als Repräsentanten der autonomen, explizit nicht religiösen Literatur. Bereits 1949 erscheint in der *Herder Korrespondenz* ein ausführlicher Aufsatz über *Das Gespräch zwischen Albert Camus und den Christen*.²⁹ Camus ist gerade 36 Jahre alt, sein Roman *Die Pest* noch kaum auf Deutsch verbreitet, aber geradezu prophetisch schreibt die *Herder Korrespondenz*: Der »Dialog mit Albert Camus« ist »in Wahrheit eines der wichtigsten und wesentlichen Gespräche unserer Zeit«.³⁰

Dabei vermeidet der Verfasser jegliche Versuche einer unangemessenen Eingemeindung: Camus ist und bleibt »ein Mann ohne Glauben«. Das aber provoziert geradezu die Nachfrage, »warum wir es für nötig halten, uns mit ihm auseinanderzusetzen«. Weit vor aller systematischen Entfaltung des Dialog-Paradigmas als grundlegendem hermeneutischen Verfahren von »Theologie und Literatur« in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts³¹ wird hier ein dialogischer Ansatz vorbereitet: Camus, der außerhalb des Glaubens lebt, ist mehr als andere befähigt, »den tiefsten Grund dieser beiden Welten, des Glaubens und des Unglaubens, aufzudecken«.³² Nach einer einfühlsamen und genauen Nachzeichnung der Camusschen Werke wird hervorgehoben, dass vom Ansatz des Absurden allein ein Dialog mit dem Franzosen kaum möglich wäre. »Fähig zum Gespräch«, herausfordernd für den »Dialog mit dem Glauben« wird Camus am Punkt der erkannten Notwendigkeit der »Revolte gegen das Unrecht«.³³ Dieser Punkt verbindet Glaubende und Nicht-Glaubende, auch wenn sich die Begründung ihres Handelns und die Einschätzung der Gesamtkonstellation unterscheiden mögen.

Drei Forderungen und Haltungen sind es vor allem, die den Dialog mit Camus anregen können. Neben das Beharren auf dem Wert von Gerechtigkeit, neben den Kampf für die Freiheit tritt vor allem die unbedingte Aufrichtigkeit. Camus konfrontiert Christen in harter und unerbittlicher Ehrlichkeit

29 Herder Korrespondenz 3 (1948/49), S. 557–560.

30 Ebd., S. 557.

31 Vgl. Georg Langenhorst: *Theologie und Literatur. Ein Handbuch*. Darmstadt 2005, S. 49ff.

32 Herder Korrespondenz 3 (1948/49), S. 557.

33 Ebd., S. 558.

mit »der furchtbaren Heimsuchung der von der Pest entstellten Welt«. ³⁴ Er selbst verweigert uns den Ausweg einer Lösung, provoziert Christen aber dazu, ihre Antwort zu formulieren. Aber Vorsicht: Es gibt zwar »die vorgegebene Lösung, die der Christ im Glauben besitzt oder ahnt«, aber sie lässt ihn »zuweilen das Wirkliche und die Lebensfragen in ihrer nackten Ausweglosigkeit weniger scharf ins Auge fassen«. ³⁵ Fazit: Christen brauchen autonome Dichtung wie die Werke von Camus, um sich in aller Härte und Unerbittlichkeit Schilderungen der ungeschminkten Realität vor Augen zu stellen. Gegen die damit aufgezeigte Wirklichkeit, im Dialog mit ihr, muss das Christentum seine Botschaft überzeugend neu formulieren.

5. Jesus-Romane

Die Jahre um 1950 lassen sich im Rückblick als die Hoch-Zeit des klassischen Jesus-Romans kennzeichnen. ³⁶ Nur fünf herausragende Beispiele seien hier kurz in Erinnerung gerufen: Schalom Aschs jetzt weithin gelesener Roman *Der Nazarener* (1939); der literaturnobelpreisgekrönte Barabbas-Roman des Schweden Pär Lagerkvist aus dem Jahre 1950; der im Deutschen unter dem Titel *Gib mir deine Sorgen* erschienene Nikodemus-Roman des Polen Jan Dobraczynski von 1952; der Jesus-Roman von Max Brod, der im gleichen Jahr unter dem Titel *Der Meister* erschien; und *Die letzte Versuchung* des Griechen Nikos Kazantzakis, 1955 veröffentlicht, aber noch 1988 von Martin Scorsese so umstritten verfilmt.

Umstritten war die Gattung Jesus-Roman von Anfang an, und zwar doppelt. Zunächst ästhetisch: Kann das künstlerisch gelingen, einen Roman über Jesus zu schreiben, der mehr ist als Kitsch oder Provokation? Dann aber auch theologisch: Steht jeder Versuch einer fiktionalen Annäherung an Jesus nicht von vornherein unter dem Verdacht der Häresie und Blasphemie? Keine große Überraschung, dass diese Fragen in den großen kirchlichen Zeitschriften eifrig diskutiert wurden und dass die *Herder Korrespondenz* früh eine eindeutige Positionierung setzt. Der Beitrag über *Die Gestalt Jesu Christi im modernen Roman* ³⁷ sprengt den Umfang sonstiger Beiträge.

Tatsächlich stellt der Artikel auch alle möglichen Gründe der Ablehnung an den Anfang seiner Ausführungen, um das eigene Interesse davon abzusetzen,

34 Ebd., S. 560.

35 Ebd.

36 Vgl. Georg Langenhorst: Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart. Düsseldorf 1998; ders.: »Niemand wie Er!« Jesus in der Literatur des 21. Jahrhunderts. In: Jesus von Nazareth. Annäherungen im 21. Jahrhundert (Herder Korrespondenz Spezial [2007]), S. 49–53.

37 Herder Korrespondenz 7 (1952/53), S. 463–468.

geht es doch um »die positiven Möglichkeiten der Darstellung«.³⁸ Sie können vor allem, so gleich zu Beginn, in »einer der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechenden Zeichnung der Umwelt Jesu« liegen und »die jüdische Welt«³⁹ Jesu wieder neu betonen. Vor allem Dramatisierung, Psychologisierung und Historisierung des Jesusgeschehens werden als Chancen der Jesus-Romane wahrgenommen, während jegliche Umdeutung kritisch gesehen wird. Kein Wunder, dass die beiden aus jüdischer Feder stammenden Romane von Asch und Brod in ihrer starken Konzentration auf zeitgenössische Einbettung und Hervorhebung der jüdischen Kontexte als die »bedeutendsten Jesus-Romane«⁴⁰ der Zeit bezeichnet werden. Kazantsakis' *Die letzte Versuchung* hingegen wird als »im eigentlichen Sinne erfundener Roman« stark kritisiert als »seiner ganzen Anlage nach« »eine Sammlung von Blasphemien«.⁴¹ Wann ist ein Jesus-Roman hingegen theologisch gelungen? Wenn die »Gestalt Jesu« ein »Geheimnis«⁴² bleibt, an das man nur vorsichtig heranschreiben darf?

In diesem – erneut ohne Verfasserangabe abgedruckten – Beitrag über den Jesus-Roman zeigt sich eine vorsichtige Korrektur der zuvor benannten Positionierung der *Herder Korrespondenz* im Verhältnis von Katholizismus und Kultur. Wie in den nachdrücklichen Plädoyers für Graham Greene wird für einen offenen, vorbehaltlosen und nicht gleich inhaltlich ausgrenzenden Umgang mit literarischen Werken der Gegenwart geworben. Andererseits wird diese Offenheit erstmals deutlich begrenzt: Anfragen an das Geheimnis Jesu sind »erlaubt«. Umdeutungen der theologischen Lehren über das Herzstück des Christentums, über Person und Wesen Jesu Christi, verletzen jedoch Tabugrenzen. Redaktion wie Leserschaft werden hier auf ein Profil eingeschworen, das eben beides ist: kulturell aufgeschlossen und offen, zugleich aber katholisch.

6. Katholische Literaturpolitik Zwischen Index und förderungswerter Dichtung

Diese Positionierung wird in den Folgejahren mehrfach herausgefordert: Bis 1967 gab es ja noch das kirchliche Bücherverbot, den »Index librorum prohibitorum«.⁴³ Die *Herder Korrespondenz* tat sich schwer, sich hierzu zu äußern. 1954 erscheint ein kürzerer Beitrag über *Die Anwendung des kirchlichen*

38 Ebd., S. 464.

39 Ebd.

40 Ebd.

41 Ebd., S. 465.

42 Ebd.

43 Vgl. Hubert Wolf: *Index. Der Vatikan und die verbotenen Bücher*. München 2006.

Bücherverbots,⁴⁴ der sich jedoch zu keiner klaren Stellungnahme durchringen kann. Durchaus kritisch wird bemängelt, dass »es für Katholiken von heute, namentlich auf literarischem Gebiet, kaum noch etwas Verbotenes zu geben« scheint, »wenn es nicht namentlich indiziert ist«.⁴⁵ So kann man auf eine »Ratlosigkeit und Harmlosigkeit der Gläubigen in der Frage nach den verbotenen Büchern« verweisen. Diese Ratlosigkeit spiegelt sich aber auch in der Frage, ob die »Anwendung des gegenwärtigen Verbotsverfahrens heute noch etwas Nennenswertes auszurichten vermag«.⁴⁶ Es bleibt bei der Frage, eine eigene Stellungnahme erfolgt nicht.

Gemäß dem Anspruch der *Herder Korrespondenz*, über das katholische Leben zu berichten, wird 1954 kommentarlos die »Allgemeine Gebetsintention für August 1954« abgedruckt, die sich dem Thema »Gegen Unsittlichkeit und Unglauben in der Literatur«⁴⁷ widmet. Ein außergewöhnliches Dokument: Unter Bezug auf päpstliche Vorgaben wird eine offizielle Einschätzung der Gegenwartsliteratur veröffentlicht!

Das Papier entpuppt sich freilich vor allem als Warnschrift. Eingeschärft wird, dass »das Lesen unzuchtiger Literatur an sich schon schwere Sünde sei«. Gegen die »Seuche«, gegen die »Flut der Unsittlichkeit und des Unglaubens«, ja gegen die in der Dichtung deutlich werdenden »Mächte der Finsternis« müsse man mit allen Mitteln ankämpfen, heißt es hier. An einer Stelle werden Ross und Reiter der Klage genannt, wenn auch nur indirekt: Wo denn bemängelt man, dass in der Literatur »eine erotische Ersatzreligion am Werk« sei? Dort, wo die »geschlechtliche Liebe« als »das Brot der Armen« beschrieben werde – ein direkter Verweis auf das Werk Heinrich Bölls. Böll also steht als Repräsentant einer niederträchtigen Literatur, die für »soziale Nivellierung« steht, für »scham- und taktlosen Grobianismus«. Dagegen helfe nur, von den Kanzeln eine »strengere Enthaltung von solcher Literatur zu fordern« und im Gegenzug auf »die vorhandene gute Literatur«⁴⁸ hinzuweisen, die hier freilich nicht namentlich aufgezählt wird. Am Ende steht der Appell: »Gute Literatur kann nur entstehen, wenn Taten eines christlichen Heroismus das öffentliche Lebensbewusstsein erfüllen, wenn der Kampf gegen Unsittlichkeit und Unglauben ein anziehendes, spannendes Thema wird«.⁴⁹

Nur wenige Dokumente belegen so anschaulich, wie sehr ein Teil der katholischen Kirche in dieser Zeit auf den paradigmatischen Vorgaben der Vormoderne beharrt – und wie überholt diese Ausführungen von Anfang an waren. Zwar druckt die *Herder Korrespondenz* das Schreiben ab, ihr eigener Umgang

44 *Herder Korrespondenz* 8 (1953/54), S. 257–258.

45 Ebd., S. 257.

46 Ebd., S. 258.

47 *Herder Korrespondenz* 8 (1953/54), S. 489–490.

48 Alle ebd., S. 489.

49 Ebd., S. 490.

mit zeitgenössischer Literatur aber hat diese Vorgaben längst weit hinter sich gelassen. Dass auch die deutsche Bischofskonferenz die Problematik dieser römischen Setzungen spürt, zeigt sich ein Jahr später in einer eigenen, weit-aus differenzierteren Stellungnahme über Literatur. 1955 veröffentlichten die deutschen Bischöfe ein Hirtenwort explizit über »die katholische Literatur der Gegenwart«.⁵⁰

Zunächst danken sie dort »den katholischen Dichtern und Schriftstellern« für »ihre großen Leistungen im Dienste am Wort«;⁵¹ allerdings verdeutlicht schon diese Formulierung die Fixierung auf ein funktionales und auf die Institution Kirche hin zugespitztes Verständnis von Literatur. Vollends offenbar wird diese Auffassung in den Folgeausführungen: Vom »Standpunkt katholischen Glaubens und katholischer Sittenlehre« aus sei von den Schriftstellerinnen und Schriftsteller »zu fordern« (!), »dass die von Gott gesetzten sittlichen und religiösen Maßstäbe unverrückt ihre Gültigkeit behalten«.⁵² Dass die Darstellung der »negativen Seite dieser Wirklichkeit« vorherrsche, sei dadurch zu rechtfertigen, dass derartige »Erschütterungen« eine »durchaus heilsame Wirkung haben können«. Mit »Sorgen und Bedenken« sehen die Bischöfe jedoch den oft hervorgerufenen Eindruck, »als ob der Mensch den dunklen Triebkräften, mit denen er zu kämpfen hat, heillos und rettungslos verfallen«⁵³ sei. Zudem gelte es darauf zu achten, dass »nicht der falsche, verhängnisvolle Eindruck entsteht, zwischen der nüchternen Wirklichkeit des Lebens und dem Sittengesetz [...] klafe ein unüberbrückbarer Gegensatz« (ebd.). Und neben Forderung tritt Wunsch: »So wenig wir einer frömmelnden Illusionsliteratur das Wort reden, so sehr möchten wir wünschen, dass unsere Literatur nicht nur die Diagnose der Zeit stellt, sondern auch mit zu ihrer Gesundung beiträgt.«⁵⁴

Bei aller Kritik an einer zu offenen Darstellung menschlicher Sexualität, an zu negativer Darstellung von Mensch und Gesellschaft, bei aller klaren Ablehnung der Darstellung von Selbsttötung, bei aller Kritik an verzerrt dargestellten Priestern: Das sind andere Töne, andere Einschätzungen, andere Wahrnehmungsraster von Literatur, selbst wenn auch diese Ausführungen traditionellen Vorgaben verhaftet bleiben! Für die Dichtung sollen also klare Leitbilder gelten: die Orientierung an den kirchlich vermittelten sittlichen sowie religiösen Maßstäben, aber auch die Aufgabe der stützenden, fördernden und aufbauenden Erneuerung von einzelnen Menschen sowie der gesamten Gesellschaft, deren Grundzustand indirekt als Krankheit diagnostiziert wird.

50 Herder Korrespondenz 10 (1955/6), S. 99–100.

51 Ebd., S. 100.

52 Ebd.

53 Ebd., S. 99.

54 Ebd., S. 100.

Mit diesen Vorgaben festigen die Bischöfe die Vorstellung einer Bestätigungsliteratur, die lediglich das noch einmal in eigener Sprache und Form benennt, was die Kirche inhaltlich zuvor festgelegt hat. So sehr dieses Bischofswort also eine andere Einschätzung der Gegenwartsliteratur dokumentiert als die ein Jahr ältere »allgemeine Gebetsintention« – der offene Umgang mit Gegenwartsliteratur, den die *Herder Korrespondenz* seit Jahren betreibt, geht weit über diese Vorgaben hinaus.

Und der Papst selbst? Auch Pius XII. hält es für seine Pflicht, sich zur Literatur seiner Zeit zu äußern in Schriften, die erneut in der *Herder Korrespondenz* abgedruckt sind. 1956 hielt er zum einen eine Rede über »Die Aufgabe der literarischen Kritik«, ⁵⁵ zum anderen eine »Rede über die Bedeutung des Verlegers im Kampf gegen Schmutz und Schund«. ⁵⁶ In beiden Reden versucht er, die jeweiligen Berufsgruppen auf das oben beschriebene Profil einer katholischen Literatur und einer Abwehr gegen allen Schund und alle »Art von Literatur«, die wie »Rauschgift« wirkt, einzuschwören zugunsten »des Wahren, des Schönen und des Guten«. ⁵⁷

Literaturrezeption seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Überraschend: Mit diesen Beiträgen aus dem Jahr 1956 verstummt die Diskussion über Dichtung allgemein und über das Verhältnis von Theologie und Literatur in der *Herder Korrespondenz*. Die Positionen sind abgesteckt, die herausfordernden Themen der Zeit liegen anderswo. Nur einige eher periphere Beiträge in den 1960er Jahren behandeln Nebenfragen: So findet sich 1962 ein kürzerer Beitrag darüber, »Dass religiöse Kunst und Literatur in den Missionen in würdiger und fruchtbarer Weise gefördert werden«, ⁵⁸ ein anderer wendet sich als Bericht von der Jahrestagung des Volkswartbundes unter der Überschrift *Literatur und Sittlichkeit* ⁵⁹ in altbekannter Front gegen alle »Darstellung von Unzucht, Kriminalität und Gotteslästerung« in der Literatur.

In einem Bericht vom 80. Katholikentag in Stuttgart 1964 werden Auszüge aus einem Beitrag von Werner Ross über *Die Krise der Literatur und die Christen* ⁶⁰ abgedruckt. Hier wird erstmals die Krise der Gegenwartsliteratur – darin auch der »christlichen Literatur« – deutlich benannt, werden erstmals Luise Rinser und Heinrich Böll als positive Beispiele von »christlichen Autoren«

55 *Herder Korrespondenz* 10 (1955/56), S. 324–326.

56 Ebd., S. 498–542.

57 Ebd., S. 499.

58 *Herder Korrespondenz* 16 (1961/62), S. 400f.

59 Ebd., S. 436f.

60 Ebd., S. 23–25.

namhaft gemacht, die in dieser Krise »Lebenshilfe durch Literatur«⁶¹ stiften wollen. Aber auch dieser Beitrag bleibt erstaunlich isoliert und folgenlos. Während in anderen Medien ein vehementer Streit um das Ende oder die Erneuerung des Konzeptes einer »christlichen Literatur« ausgetragen wird, ignoriert die *Herder Korrespondenz* diese Entwicklungen und Streitfragen.

7. Öffnung für das Dialog-Paradigma von Theologie und Literatur

Erst mit dem Aufbrechen eines neuen Paradigmas von Theologie und Literatur im Zeichen des Dialogs am Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts beginnt Literatur wieder eine nennenswerte Rolle in der Wahrnehmung und Thematik auch der *Herder Korrespondenz* einzunehmen. Im Zuge des Neuaufbruchs dieser akademischen Disziplin durch Dorothee Sölle, Dietmar Mieth, Karl-Josef Kuschel und andere⁶² wird das Themenfeld – nach mehr als 20-jähriger Marginalisierung – nun wieder interessant. Inzwischen erscheint die *Herder Korrespondenz* längst als Jahresband, auch sind die Beiträge konkreten Autoren zugeordnet.

Ulrich Ruh berichtet so 1979 von zwei Tagungen zum Themenfeld von Kunst, Kirche und Literatur,⁶³ die den Gesamtaufbruch dieses Themenfeldes augenfällig markieren. »Etwas scheint in Bewegung gekommen zu sein«⁶⁴ im Verhältnis von Kirche und Kunst. Das Ende der »letzten Ausläufer von traditioneller »christlicher Literatur«⁶⁵ wird endgültig allgemein anerkannt, nun geht es um eine Neubestimmung des Verhältnisses. Schriftsteller wie Heinrich Böll, Herbert Rosendorfer oder Johannes Poethen, aber auch Theologen und kirchliche Kulturbeobachter wie Dietmar Mieth, Hans Maier oder Paul Konrad Kurz werden als Zeugen dieser neuen Verhältnisbestimmung zitiert mit dem Fazit, dass die »Diskussion in der jetzt möglichen Offenheit« weitergeführt werden solle, vor allem, da ja »in den letzten Jahren die Diskussion über den Stellenwert von Gegenwartsliteratur und von literarischen Texten überhaupt für Theologie und Glaube neu belebt worden«⁶⁶ sei.

Papst Johannes Paul II. bekräftigte bei seinem Deutschlandbesuch im Herbst 1980 auch offiziell diese neue Verbindung. In seiner in der *Herder Korrespondenz* abgedruckten Rede »An Künstler und Publizisten: Partnerschaft zwi-

61 Ebd., S. 24.

62 Vgl. Langenhorst: Theologie und Literatur (Anm. 30), S. 49–74.

63 Ulrich Ruh: Kirche, Kunst und Literatur. Rückblick auf zwei Tagungen. In: *Herder Korrespondenz* 33 (1979), S. 367–371.

64 Ebd., S. 367.

65 Ebd.

66 Ebd., S. 371.

schen Kirche und Kunst«⁶⁷ gesteht er einerseits ein, dass zwischen »Kirche und Kunst« seit der Säkularisierung ein »Graben« entstanden sei, am »offenkundigsten im Bereich der Literatur« und »des Theaters«.⁶⁸ Durch das Zweite Vatikanische Konzil sei jedoch eine »grundsätzlich neue Beziehung« geschaffen worden, ein »Verhältnis der Partnerschaft, der Freiheit und des Dialogs«.⁶⁹ Deshalb sein Fazit: »Die Kirche braucht die Kunst«, gerade die autonome, eigenständige, provokative, schließlich gebe es eine grundsätzliche »Partnerschaft von Kirche und Kunst im Blick auf den Menschen«.⁷⁰ Die paradigmatischen Veränderungen der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert – sie ließen sich exemplarisch und idealtypisch durch einen Vergleich der oben zitierten kirchlichen Dokumente zur Einschätzung von Literatur von 1954/55 und in dieser Ansprache des Papstes von 1980 nachzeichnen. Diese Entwicklungen haben für die *Herder Korrespondenz* selbst konkrete konzeptionelle Konsequenzen: Der Blick auf den Bereich der Literatur gehört seitdem zu einem Feld, das zwar nicht im Zentrum steht, wohl aber immer wieder und immer mehr Aufmerksamkeit und Raum findet. Mehrere Linien der redaktionellen Beachtung werden dabei deutlich.

8. Interviews

Noch im selben Jahr 1979 findet sich ein erstes Schriftstellerinterview in der *Herder Korrespondenz*. Ulrich Ruh führt mit Walter Jens ein Gespräch über »Sprache – Rhetorik – Verkündigung«, ⁷¹ in dessen Zentrum es um die Frage geht, wie ein »Bemühen um eine Sprache, die den gegenwärtigen Hörer trifft«, von der Literatur und der Rhetorik profitieren kann. 1982 folgt ein Gespräch von Michaela Pilters mit Heinrich Böll⁷² über sein Verständnis von Katholizismus, seine Bücher, seine Lebenserfahrungen. Schon die Wahl dieser ersten beiden literarischen Gesprächspartner zeigt den Wandel im Paradigma des Umgangs mit Literatur. Beides sind Literaten, die kirchlich geprägt sind und religiöse Themen aufgreifen, aber beide verweigern sich bewusst dem Etikett der »christlichen Literatur«. Als institutionskritische, unbequeme Zeitgenossen äußern sie sich zu ihren Themen, der Versuch einer

67 *Herder Korrespondenz* 35 (1981), S. 33–36.

68 Ebd., S. 33.

69 Ebd.

70 Ebd., S. 34.

71 *Sprache – Rhetorik – Verkündigung*. Interview mit Walter Jens. In: *Herder Korrespondenz* 33 (1979), S. 603–608.

72 »Konflikte bewirken Literatur«. Ein Interview mit Heinrich Böll. In: *Herder Korrespondenz* 36 (1982), S. 431–436.

gegen alle Autorenintentionen erfolgenden kirchlichen Vereinnahmung ist dabei von vornherein kein Thema.

Kurt Marti, dritter Schriftsteller im Interview,⁷³ gilt zwar ebenfalls als herausragender Repräsentant einer neuen christlichen Literatur, die sich durch scharfe Institutions- und Gesellschaftskritik sowie durch eine enge Orientierung an den poetologischen Entwicklungen ihrer Gegenwart auszeichnet. 1985 hält er die Frage nach Religion in der Gegenwartsliteratur aber für eher nebensächlich: »In der deutschsprachigen Literatur ist meines Erachtens für die religiöse Problematik im Grunde nur wenig zu holen. Die religiöse Thematik spielt nur eine untergeordnete Rolle.«⁷⁴ 1987 wird dann erstmals ein explizit nicht religiöser Schriftsteller interviewt: Reiner Kunze.⁷⁵ Offen für christliche Impulse, geprägt und beeindruckt von der christlichen Kultur und der Sprache der Luther-Bibel, ist er dennoch kein Christ, weil ihm »Gotteserfahrung bis heute nicht zuteil geworden«⁷⁶ ist.

An die Seite dieser Schriftstellergespräche treten weitere Interviews mit Persönlichkeiten, die sich im Bereich von Kirche und Kultur profiliert haben: Mit dem Bischof von Klagenfurt Egon Kapellari etwa, der dafür plädiert, Theologen und Prediger »müssten dorthin hören, wo Menschen am stärksten um Sprache ringen«;⁷⁷ mit dem Germanisten Wolfgang Frühwald, der eine neue »christliche Literatur« am ehesten im »gemeinsamen Feld der mythisch vertieften Grunderfahrungen«⁷⁸ für möglich hält; und mit dem Germanisten Hermann Kurzke, der darauf hinweist, dass es »in Bezug auf den religiösen Aspekt von Literatur große Forschungslücken«⁷⁹ in der Literaturwissenschaft gebe, die aber mehr und mehr wahrgenommen und geschlossen würden.

9. Thematischer Überblick über Religion in der Literatur

Ein weiterer Typus von Beiträgen prägt seit 1980 das Gesicht der *Herder Korrespondenz*: Die Zeitschrift druckt Beiträge von Fachleuten im theologisch-literarischen Feld ab, die systematisch die Gegenwartsliteratur unter spezifi-

73 »Vor Synkretismus habe ich keine Angst«. Ein Gespräch mit dem Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti. In: *Herder Korrespondenz* 39 (1985), S. 314–318.

74 Ebd., S. 316.

75 »Mir ist Gotteserfahrung nicht zuteil geworden«. Ein Gespräch mit Reiner Kunze. In: *Herder Korrespondenz* 41 (1987), S. 425–429.

76 Ebd., S. 427.

77 »Und haben fast die Sprache verloren...« Ein Interview mit Bischof Egon Kapellari über Kirche und Kultur. In: *Herder Korrespondenz* 37 (1983), S. 13–18, hier: S. 17.

78 Wozu ist heute der Mythos gut? Ein Gespräch mit Professor Wolfgang Frühwald. In: *Herder Korrespondenz* 38 (1984), S. 408–414, hier: S. 413.

79 »Das Christentum neu entdecken«. Ein Gespräch mit dem Germanisten Hermann Kurzke. In: *Herder Korrespondenz* 60 (2006), S. 70–74, hier: S. 73.

schen thematischen Vorgaben darstellen, untersuchen und auf die Relevanz für binnenkirchliche Denk- und Handlungsprozesse befragen. Im Jahr 1983 erscheint ein Beitrag über das *Menschenbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, in dem vor allem die Haltlosigkeit und Erwartungslosigkeit der »jungen Autoren«⁸⁰ hervorgehoben wird. »Nur wenig zu erzählen haben sie«, »keine positiv besetzte Erwartung mehr«, sie schildern vor allem eine »Gleichwertigkeit von allem«, angesichts derer »die Sprache gleichsam auf ihren Nullpunkt zurückgefallen«⁸¹ ist. Religiöse Dimensionen werden vor allem *ex negativo* heraufbeschworen: »zu rufen nach dem, was man sich wünscht, ohne es doch wirklich zu kennen«.⁸² 1988 druckt die *Herder Korrespondenz* einen ausführlichen Beitrag des Salzburger Dogmatikers Gottfried Bachl ab – ursprünglich ein Referat bei einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern –, das sich unter dem Titel *Ästhetik und Evangelium* den grundlegenden *Fragen an Theater und Kirche* widmet. Was erhofft sich Bachl vom Theater, das kirchlich immer umstritten war? Es könne wie ein Spiegel wirken, der »im Abstand der Darstellung eine Einübung in den wahrhaftigen Blick auf das Leben«⁸³ ermöglichen kann, den die Kirche dringend benötigt.

1989 blickt ein Beitrag von Hans Maier – erneut ursprünglich ein Referat in der Katholischen Akademie in München – auf die zeitgenössische Beziehung von Kirche, moderner Literatur und Kunst. Zwar sind Autoren, »die das Christliche als einen literarischen Zusammenhang repräsentieren, selten geworden«, das Religiöse ist damit jedoch keineswegs »aus der Literatur geschwunden«.⁸⁴ Es zeigt sich eher in einzelnen Motiven und ist insgesamt »auf diffuse Weise gegenwärtig«,⁸⁵ so die Quintessenz des Beitrags, der für eine neue, unvoreingenommene Wahrnehmung dieses Phänomens wirbt.

1994 greift der Verfasser dieses Beitrags in *Kitsch oder Kunst?* die 1953 begründete Tradition auf, in einem Überblick über die Tendenzen des Jesus-Romans zu berichten. Nach dem Höhepunkt dieser Gattung in den frühen 50er Jahren des 20. Jahrhunderts war es still geworden um diesen Romantypus. Seit den 1980er Jahren findet sich eine erneute Blüte, die hier einer kritischen Sichtung unterzogen wird. Der Grundlinie der *Herder Korrespondenz* folgend wird bei aller Kritik, bei allen ästhetischen wie theologischen Rückfragen be-

80 Thomas Beckermann: »Ein Riss geht durch die Ewigkeit«. Zum Menschenbild in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. In: *Herder Korrespondenz* 37 (1983), S. 561–568, hier: S. 564.

81 Ebd.

82 Ebd., S. 568.

83 Gottfried Bachl: *Ästhetik und Evangelium. Fragen an Theater und Kirche*. In: *Herder Korrespondenz* 42 (1988), S. 291–297, hier: S. 293.

84 Hans Maier: »Auf diffuse Weise gegenwärtig«. Ein Statement über Kirche, moderne Literatur und Kunst. In: *Herder Korrespondenz* 43 (1989), S. 36–40, hier: S. 38.

85 Ebd., S. 36.

tont: Es handelt sich um »ernstzunehmende Einladungen, mal oberflächlich, mal tiefschürfend, mal provokativ, mal fromm dem bleibenden ›Phänomen Jesus‹ nachzuspüren.«⁸⁶

Als Ergänzung mit eigenem Schwerpunkt fügt Elisabeth Hurth ein Jahr später einen Überblick über den »Apostel Paulus als Romanfigur« hinzu. Sie diagnostiziert eine »Diastase zwischen wissenschaftlicher Theologie und ›laienhafter‹ Literatur«. ⁸⁷ Ihre in der Verallgemeinerung umstrittene Quintessenz: »Theologische Inhalte und biblische Zentralgestalten des Christentums finden in der Gegenwartsliteratur offensichtlich nur noch dort eine angemessene Lesöffentlichkeit, wo sie trivialisieren und unterhaltsam verpackt werden.«⁸⁸

1999 wird erstmals ein Themenfeld intensiv beleuchtet, das bis dahin ein Schattendasein in der Wahrnehmung der *Herder Korrespondenz* geführt hatte: die Kinder- und Jugendliteratur. Joachim Valentin betrachtet die »Geschichten mit Gott«, ⁸⁹ die es in der Gegenwartsliteratur überraschenderweise neu und wieder gebe. An dem umfassenden Literaturbericht wird deutlich, wie gerade innerhalb der »stärker lebensphilosophisch orientierten Fragerichtung« dieser Literatur eine »Thematisierung der Gottesfrage«⁹⁰ neu möglich wird, und zwar »jenseits konfessioneller Verengungen und mit wachem Blick auf die anderen Religionen«. ⁹¹ Drei Jahre später beobachtet der Verfasser eine »neue Unbefangenheit«⁹² bei Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Gegenwart im Blick auf Religion und Gottesfrage: Aufbrüche und Suchbewegungen in Sachen Religion, die zwar außerhalb der Kirchen stattfänden, aber auf sie zurück wirken könnten. *Wunsch oder Wirklichkeit?*⁹³ fragt Magda Motté 2003 skeptisch zurück. Von einer »generellen Tendenz« der Gegenwartsliteratur, »die *Frage nach Gott* oder einem tragbaren Lebenskonzept aus dem Glauben als zentrales Motiv für eine Erzählung zu wählen«, ⁹⁴ könne man nicht sprechen. »Die Entwicklung des Glaubens von der naiv kindlichen

86 Georg Langenhorst: Kitsch oder Kunst? Romane beschäftigen sich mit der Gestalt Jesu. In: *Herder Korrespondenz* 48 (1994); S. 315–319, hier: S. 319.

87 Elisabeth Hurth: Annäherungen und Verzeichnungen. Der Apostel Paulus als Romanfigur. In: *Herder Korrespondenz* 49 (1995), S. 380–385, hier: S. 385.

88 Ebd.

89 Joachim Valentin: Geschichten mit Gott. Theologie in aktueller Kinder- und Jugendliteratur. In: *Herder Korrespondenz* 53 (1999), S. 468–472.

90 Ebd., S. 468.

91 Ebd., S. 472.

92 Georg Langenhorst: Neue Unbefangenheit. Religion und Gottesfrage bei SchriftstellerInnen der Gegenwart. In: *Herder Korrespondenz* 56 (2002), S. 227–232. Später programmatisch entfaltet in: Ders.: »Ich gönne mir das Wort Gott«. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. Freiburg i. Br./Basel/Wien 2009.

93 Magda Motté: Wunsch oder Wirklichkeit? Religiöse Tendenzen in der deutschen Literatur des 21. Jahrhunderts. In: *Herder Korrespondenz* 57 (2003), S. 138–143.

94 Ebd., S. 138.

Zuversicht zum angefochtenen Vertrauen des Erwachsenen« scheint ihr literarisch zudem nur »selten gelungen«⁹⁵ zu sein.

Im Jahr 2003 – ausgerufen als »Jahr der Bibel« – untersucht der Verfasser die Frage *Was Literaten heute an der Bibel reizt*.⁹⁶ Die aktuelle Literatur der Gegenwart zeige, dass die Bibel »eine der zentralen Quellen« bleibt, »aus denen sich die westlichen Kulturen speisen«. Gerade in den »mythenbildenden Potenzialen ihrer prägenden Erzählungen und in ihrer charakteristischen Sprachmächtigkeit« komme ihr auch in »heutiger literarischer Selbst- und Zeitdeutung«⁹⁷ eine überragende Rolle zu.

2005 weist Elisabeth Hurth in einem Beitrag nach, dass sich das Priesterbild in der Literatur gewandelt hat. »Nur selten« werden Priester in der Gegenwartsliteratur »als Sympathieträger profiliert«.⁹⁸ Vielmehr habe sich »eine »Entthronung« und Entsakralisierung des Priesters« vollzogen, verbunden mit einem »deutlichen Autoritätsverlust des Priesters in der Gesellschaft«.⁹⁹ Gleichwohl bleiben Priester literarisch herausfordernde Figuren auch für literarische Gestaltung.

Dass sich in der Gegenwartsliteratur eben doch eine »neue Unbefangenheit« im Umgang mit Religion zeigt, wird an einem Beitrag deutlich, den Klaus Dermutz 2005 veröffentlicht hat. »Gott auf der Bühne« untersucht, wie »das zeitgenössische Theater« mit der Dimension der »Transzendenz« umgeht. Tatsächlich lässt sich auf breiter Basis zeigen, dass es »eine neue Offenheit des Theaters der Theologie gegenüber«¹⁰⁰ gibt.

Der Blick auf die Darstellung Jesu in Romanen der Gegenwart bleibt ein Thema, das die *Herder Korrespondenz* umtreibt. Elisabeth Hurth verlässt in ihrem Beitrag *Fragwürdige Geheimnisse* von 2006 jedoch die sonstige Linie der Zeitschrift, zumindest zunächst verständniswerbend ihren Gegenstand darzustellen. Hier ist von vornherein von »finsternen Sakral-Thrillern« und »Abklatsch«¹⁰¹ die Rede. Jesus werde zu einem »diffusen Projektionsobjekt

95 Ebd., S. 142.

96 Georg Langenhorst: Ein ungeheurer Stoff. Was Literaten heute an der Bibel reizt. In: *Herder Korrespondenz* 57 (2003), S. 559–563.

97 Ebd., S. 563.

98 Elisabeth Hurth: Metamorphosen der Gottesdiener. Priestergestalten in Romanen der Gegenwart. In: *Herder Korrespondenz* 59 (2005), S. 144–149, hier: S. 144. Vgl. auch ihre Weiterführung: Gottesdiener. Zum Priesterbild in Literatur und Medien. In: *Herder Korrespondenz Spezial: Arbeiten in der Kirche. Ämter und Dienste in der Diskussion* (2009), S. 48–53.

99 Ebd., S. 145.

100 Klaus Dermutz: Gott auf der Bühne. Das zeitgenössische Theater und die Transzendenz. In: *Herder Korrespondenz* 59 (2005), S. 529–534, hier: S. 530.

101 Elisabeth Hurth: *Fragwürdige Geheimnisse*. Wie aktuelle Romane das Leben Jesu darstellen. In: *Herder Korrespondenz* 60 (2006), S. 240–245, hier: S. 240.

von religiösen Erwartungen und Selbstfindungsproblemen«. ¹⁰² Die durchgängige (Ab-)Wertung lässt ein eigenes Urteil nicht zu.

Gibt es im postmodernen Kontext der Gegenwart wieder so etwas wie eine »katholische Literatur«? Dieser Frage geht Wolfgang Frühwald in einem Beitrag aus dem Jahre 2007 nach. Seine Nachzeichnung dieser in Deutschland immer seltsam fremd gebliebenen literarischen Gattung führt jedoch zu dem Ergebnis, dass sich auch die »literarischen Haltungen der Konfessionen [...] einander angenähert« ¹⁰³ haben.

Anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Marienerscheinungen von Lourdes im Jahre 2008 spürt Klaus Nientiedt dem *Nachwirken der Erscheinungen* in der Literatur nach. Anhand einer erstaunlichen Fülle von Texten wird deutlich, dass Lourdes jeweils eine Folie dafür abgibt, »dass Autoren zentrale zeitgenössische Fragen von Weltanschauung und -deutung thematisieren«. ¹⁰⁴

Elisabeth Hurth führt im »Paulusjahr« 2008 ihre 1995 in der *Herder Korrespondenz* aufgenommene Betrachtung über das Paulusbild in der belletristischen Literatur fort. Wie zuvor erhalten alle »Sakralthriller« schlechte Noten. Eher biblisch orientierte und traditionell erzählende Werke werden anders bewertet, weil sie »der wissenschaftlichen Perspektive des Theologen und Historikers etwas zuführen, was für diese im Dunkel liegt: das biografische Profil«. ¹⁰⁵

10. Herausragende Einzelwerke oder Autoren

Eine weitere, vor allem in den letzten Jahren vermehrt vorzufindende Kategorie der redaktionellen Beachtung von Literatur in der *Herder Korrespondenz* ist die Besprechung herausragender oder besonders provozierender Einzelwerke. Kurz benannt:

Das erste literarische Personenporträt überhaupt veröffentlicht die *Herder Korrespondenz* 1985 anlässlich des Todes von Heinrich Böll, der ja noch zwei Jahre zuvor zu einem ausführlichen Gespräch zur Verfügung gestanden hatte. Der katholische Pfarrer und Publizist Michael Graff widmet ihm – der »für viele zu einer Vaterfigur wurde« ¹⁰⁶ – ein warmherziges und differenzierendes Porträt.

102 Ebd., S. 245.

103 Wolfgang Frühwald: Die andere Kultur. Von der Fremdheit katholischer Literatur in Deutschland. In: *Herder Korrespondenz* 61 (2007), S. 243–248.

104 Klaus Nientiedt: *Nachwirken der Erscheinungen. Lourdes und seine Wallfahrt im Spiegel der Literatur*. In: *Herder Korrespondenz* 62 (2008), S. 299–303, hier: S. 303.

105 Elisabeth Hurth: *Sakralthriller und Bekenntnisliteratur. Wie Paulus in neueren Romanen vorkommt*. In: *Herder Korrespondenz* 62 (2008), S. 522–527, hier: S. 527.

106 Michael Graff: »Knien wollte er nicht«. Heinrich Böll (1917–1985). In: *Herder Korrespondenz* 39 (1985), S. 424–428.

Martin Walsers autobiografischer Roman *Ein springender Brunnen* (1998) wird als Buch vorgestellt, in dem es auch »über eine katholische Kindheit«¹⁰⁷ geht.

Angesichts der Auszeichnung mit dem Georg-Büchner-Preis widmet sich ein kleines Porträt dem oberschwäbischen Schriftsteller Arnold Stadler unter Betonung seiner »große[n] Sensibilität für letzte Fragen«.¹⁰⁸

Zum Hesse-Jahr 2002 veröffentlicht die *Herder Korrespondenz* ein theologisch-literarisches Porträt von Hermann Hesse unter der Überschrift *Nahezu ein Christ*, in dem dessen kulturell-religiöse Grenzgänge »zwischen Abendland und Morgenland«¹⁰⁹ betont werden.

Untersuchungen zum Leseverhalten belegen nachdrücklich, dass die Lesehäufigkeit keineswegs abnimmt. Wohl aber zeigt sich ein »Wandel der Lesekultur«. Zwischen Trivalliteratur und »Hochliteratur« hat sich »ein neues Genre etabliert«, die *Fantasy-Literatur*.¹¹⁰ Die größten Erfolge in diesem Bereich feiern die *Harry Potter*-Romane im Bereich der Jugendliteratur, im Erwachsenenbereich die häufig im kirchlich-religiösen Bereich verorteten Thriller von Dan Brown. Joachim Valentin analysiert dieses Phänomen und die Erfolgsromane 2005 unter der Überschrift »Scharlatanerie oder neue Religion?«

Anlässlich des Todes von Hilde Domin druckt die *Herder Korrespondenz* einen zusammenfassenden Rückblick auf Person und Werk. Ihre Gedichte werden als Beispiele einer »Sprache voll Zartheit und Mut« bezeichnet, die »elementar in den Alltag«¹¹¹ hinein weisen.

Nach Abschluss der *Harry Potter*-Romanreihe stellt sich die Fundamentaltheologin Johanna Rahner unter der Frage *Alles war gut?* einer theologisch-literarischen Einschätzung dieser so überaus erfolgreichen Jugendbücher. Erneut, nach dem Überblick von Joachim Valentin aus dem Jahre 1999, nimmt sich die *Herder Korrespondenz* damit dem sonst ja kaum beachteten Genre des Jugendbuches an. Gegen alle von christlich-fundamentalistischer Seite erhobenen Vorwürfe gegen diese Romane wird die literarische Qualität hervorgehoben. Neben dem Wert für ästhetische Lernerfahrungen von Jugendlichen

107 ru: Verlustanzeige. Martin Walsers neuer Roman und die katholische Kindheit. In: *Herder Korrespondenz* 52 (1998), S. 438f.

108 S.O.: Überregional. Den Büchnerpreisträger Arnold Stadler lässt die Gottesfrage nicht los. In: *Herder Korrespondenz* 53 (1999), S. 600–601, hier: S. 601.

109 Elisabeth Hurth: *Nahezu ein Christ. Hermann Hesse zwischen Abendland und Morgenland*. In: *Herder Korrespondenz* 56 (2002), S. 411–415.

110 Joachim Valentin: *Scharlatanerie oder neue Religion? Die Romane Dan Browns als Herausforderung für Kirche und Theologie*. In: *Herder Korrespondenz* 59 (2005), S. 563–567, hier: S. 563. Vgl. zum Film: Stefan Orth: *Dunkle Machenschaften? Dan Browns »Illuminati« im Kino*. In: *Herder Korrespondenz* 63 (2009), S. 281–285.

111 Volker Weymann: »Training in Wahrhaftigkeit«. Das dichterische Werk von Hilde Domin. In: *Herder Korrespondenz* 60 (2006/9, S. 209–214, hier: S. 214.

wird deutlich: Auch »Theologie und Glaube« können und sollen aus diesen Romanen »lernen«, ¹¹²

Die Literatur des österreichischen Georg-Büchner-Preisträgers von 2008, Josef Winkler, ist stark von der katholischen Bilderwelt seiner (problematischen) Erziehung geprägt. Brigitte Schwens-Harrant widmet ihm anlässlich der Preisverleihung ein Porträt, das die Bezüge zur Religion in Biografie und Werk ins Zentrum stellt. Gegen alle öffentlichen Darstellungen, die behaupten, Winkler »leite alles Übel dieser Welt aus dem Katholizismus ab und er werde nicht müde, das Zerstörerische von Religion anzuprangern«, ¹¹³ wird hier ein differenziertes Bild gezeichnet, das um Verständnis und Einfühlung bemüht ist und mit der Bemerkung schließt, die Verleihung des Preises sei »verdient und passend«. ¹¹⁴

Theresia Heimerl nutzt den öffentlichen Skandal um Charlotte Roches Roman *Feuchtgebiete* ¹¹⁵ zu einem engagierten Plädoyer, sich theologisch der vernachlässigten Dimension der Körperlichkeit neu anzunehmen. Das Buch dient ihr dabei primär als Absprungbrett für ihre theologischen Ausführungen. Die Aufnahme dieses Themas zeigt jedoch einmal mehr, dass die *Herder Korrespondenz* sich nicht scheut, für eine katholische Monatszeitschrift unerwartete aktuelle Fragen zu diskutieren.

Ebenfalls noch 2008 erscheint ein Porträt des Schriftstellers Günter de Bruyn, der primär als kritischer »Zeitgenosse im Widerspruch« in der DDR gekennzeichnet wird. Vor allem die »Deutemuster einer christlich geprägten Kindheit und Jugend« befähigten den Schriftsteller dazu, »eine widerständige Existenz zu führen«. ¹¹⁶

Arnold Stadler, wie Josef Winkler Georg-Büchner-Preisträger (1999), veröffentlichte 2008 einen Jesus-Roman. *Salvatore* ist vor allem eine literarische Auseinandersetzung mit Pier Paolo Pasolinis Jesus-Film *Das erste Testament* (1964). Der Exeget und theologische Filmexperte Reinhold Zwick zeigt in einer ausführlichen Besprechung auf, dass der Schriftsteller in seiner dort eingebauten vehementen Kritik an der historisch-kritischen Exegese in einer

112 Johanna Rahner: Alles war gut? Joanne K. Rowling beendet ihre literarische Zauberrei. In: *Herder Korrespondenz* 61 (2007), S. 462–466, hier: S. 462.

113 Brigitte Schwens-Harrant: »Alles, was ich beschreibe, wird neu«. Ein literarisches Porträt des Georg-Büchner-Preisträgers Josef Winkler. In: *Herder Korrespondenz* 62 (2008), S. 531–535, hier: S. 531.

114 Ebd., S. 535.

115 Theresia Heimerl: Der Skandal des Körpers. Woran der Roman »Feuchtgebiete« die Theologie erinnern sollte. In: *Herder Korrespondenz* 62 (2008), S. 562–566.

116 Thomas Brose: Widerständig aus christlichen Wurzeln. Der Schriftsteller Günter de Bruyn als Zeitgenosse im Widerspruch. In: *Herder Korrespondenz* 62 (2008), S. 643–646, hier: S. 543.

»Verweigerungshaltung«¹¹⁷ verharret, die ein Ernstnehmen seiner Darstellung erschwert.

Dass auch jüngere Gegenwartsautoren Religion und Gottesfrage offen gegenüberstehen, wird in einem weiteren, jüngst publizierten Autorenporträt deutlich: René Dausner weist in seinem Beitrag über *Daniel Kehlmann und die Theologie* nach, dass Theologie in Kehlmanns Romanen tatsächlich »eine bedeutende Rolle spielt«, ¹¹⁸ einerseits in Gestalt von Schlüsselbegriffen wie »Gnade«, »Hoffnung« oder »Erlösung«, andererseits aber auch dadurch, dass man sein Schreiben überhaupt als literarisch-theologisches Experiment deuten kann.

11. Berichte von Kongressen, Events, Projekten

Eine letzte Rubrik, in der die *Herder Korrespondenz* Literatur behandelt, bilden schließlich die Berichte von herausragenden Kongressen und Symposien oder von relevanten Events und Projekten.

Das 1984 von Walter Jens, Hans Küng und Karl-Josef Kuschel veranstaltete *Tübinger Symposium über Theologie und Literatur*¹¹⁹ war zwar nicht das erste seiner Art, gilt aber dennoch als Startschuss des bewusst interdisziplinären wissenschaftlichen Dialogs dieser Disziplinen. Der Bericht von Klaus Nienstedt in der *Herder Korrespondenz* zeichnet die Beiträge und Diskussionen nach, spart aber auch nicht mit kritischen Anfragen: Letztlich sei es erneut um eine »deutliche Markierung der Unterschiede« gegangen, jetzt freilich primär »aus Angst vor einem versöhnlerischen Vermengen eigenständiger Größen«. ¹²⁰ Bei aller erstaunlichen »Bereitschaft seitens der Literaten wie der Literaturwissenschaftler, sich auf Religion einzulassen«, ¹²¹ sei dies eine Bereitschaft, die völlig außerhalb der Institution Kirche ihre Realisierung erfahre. Und die Theologie: Für sie reiche es »heute weniger denn je aus«, nur zu beteuern, »von der Literatur lernen zu wollen«. Der echte Dialog stehe so noch aus.

117 Reinhold Zwick: Empörung und Barmherzigkeit. Zu Arnold Stadlers »Salvatore«. In: *Herder Korrespondenz* 63 (2009), S. 130–135, hier: S. 131.

118 René Dausner: Keine zufällige Beziehung. Daniel Kehlmann und die Theologie. In: *Herder Korrespondenz* 63 (2009), S. 211–215, hier: S. 211.

119 Vgl. den Kongressband Walter Jens/Hans Küng/Karl-Josef Kuschel (Hg.): *Theologie und Literatur. Zum Stand des Dialogs*. München 1986, hier: S. 307.

120 K.N.: *Tübinger Symposium über Theologie und Literatur*. In: *Herder Korrespondenz* 38 (1984), S. 306–308, hier: S. 307.

121 Ebd., S. 308.

Von 1982 bis 1984 veranstaltete die österreichische katholische Wochenzeitung *Die Furch*e einen Wettbewerb für christliche Literatur.¹²² Die *Herder Korrespondenz* nutzt diesen Anlass für eine Reflexion über das Ende und mögliche Neuaufbrüche dieser literarischen Traditionslinie. »Dass in der Vielfalt moderner Literatur auch wieder christliche Stimmen sich zu Wort melden«,¹²³ weist auf eine durchaus überraschend konstatierte Zukunft dieser Gattung. 1994 luden Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und der Deutschen Bischofskonferenz zu einem hochrangig besetzten Kongress nach Berlin ein zum Thema »Autonomie und Glaube. Religion und die Künste am Ende des 20. Jahrhunderts.«¹²⁴ Im Gegensatz zu der vergleichbaren Tagung vor 16 Jahren beobachtete der ausführliche Bericht nun »ein insgesamt entspannteres Verhältnis zwischen beiden Polen des Gesprächs«,¹²⁵ das den »hohen Grad der Verwandtschaft der Anliegen von Religion und Künsten«¹²⁶ betont habe.

Eine Forschergruppe um die Germanisten Wolfgang Braungart und Manfred Koch befasste sich in den 1990er Jahren in Kooperation mit dem Theologen Gotthard Fuchs mehrfach mit dem Verhältnis von ästhetischer und religiöser Erfahrung in der Moderne. Stefan Orth berichtete ausführlich von der letzten dieser an der Rabanus-Maurus-Akademie in Wiesbaden-Nauroth beheimateten Tagungen, die der Literatur nach 1945 galt. Da die »Erforschung der religiösen Dimension der Literatur« in der »Germanistik in den vergangenen Jahrzehnten eher vernachlässigt«¹²⁷ worden sei, wird diese Initiative gelobt, auch wenn sie vor allem solche literarischen Beispiele ins Zentrum stellte, die »mit ihrer Kritik am Affirmativen einer Skepsis gegenüber jeder Präsenz des Göttlichen Ausdruck verleihen«, während Literaten, »die ein weniger angespanntes Verhältnis zur These einer Gegenwart des wie immer auch verstandenen Heiligen haben«,¹²⁸ sich immer wieder harter Kritik ausgesetzt sähen. 20 Jahre nach dem wegbereitenden Tübinger Kongress zu Theologie und Literatur luden Erich Garhammer und der Verfasser dieses Beitrages zu einem

122 Vgl. Paul Konrad Kurz (Hg.): *Heller kann kein Himmel sein. Ausgewählte Gedichte aus dem Wettbewerb für christliche Literatur – Lyrik*. Graz/Wien/Köln 1983.

123 Leonore Rambosek: *Neue christliche Literatur? Zu einem österreichischen Wettbewerb*. In: *Herder Korrespondenz* 39 (1985), S. 290–292, hier: S. 292.

124 Vgl. den Kongressband Karl Lehmann/Hans Maier (Hg.): *Autonomie und Verantwortung. Religion und Künste am Ende des 20. Jahrhunderts*. Regensburg 1995.

125 Klaus Nientiedt: *Religion und Kunst: Fremdheit trotz verwandter Anliegen*. In: *Herder Korrespondenz* 49 (1995), S. 121–123, hier: S. 121.

126 Ebd., S. 123.

127 Stefan Orth: *Poetik des Mangels. Religiöse Erfahrung in der Literatur der Moderne*. In: *Herder Korrespondenz* 52 (1998), S. 631–635, hier: S. 631. *Dokumentation der Tagung in Wolfgang Braungart/Manfred Koch (Hg.): Ästhetische und religiöse Erfahrungen der Jahrhundertwenden, Bd. III: Um 2000*. Paderborn u. a. 2000.

128 Ebd., S. 634.

interdisziplinären, internationalen und ökumenisch ausgerichteten Kongress nach Würzburg¹²⁹ ein, der den Zwischenstand dieses fruchtbaren Dialoges sichten und analysieren sollte, verbunden mit der Absteckung künftiger Perspektiven. Stefan Orths ausführlicher Bericht in der *Herder Korrespondenz* konnte nun feststellen, dass das »Verhältnis von Theologie und Literatur in nahezu allen theologischen Fächern zu einem viel beackerten Feld geworden«¹³⁰ sei, wobei die genaue Verhältnisbestimmung von Theologie und Literaturwissenschaft in diesem Dialog letztlich immer noch ausstehe.

12. Interkulturelle und interreligiöse Öffnungen

Bis 1989 fand in der *Herder Korrespondenz* vor allem solche Literatur Beachtung, die entweder als explizit »christliche Literatur« eingestuft wurde, aus jüdisch-christlichem Kontext stammte oder aber als ganz und gar säkulare Literatur für das Christentum als Herausforderung diente. Dabei herrschte eine starke Zentrierung auf Westeuropa vor. Letztlich sucht man im Blick auf die literarische Wahrnehmung bis zu diesem Zeitpunkt vergebens nach einer wirklich interkulturellen, geschweige denn einer interreligiösen Perspektive. Das ändert sich im angegebenen Jahr angesichts der Fatwa gegen Salman Rushdie wegen vermeintlicher Verunglimpfung des Propheten Mohammed in den *Satanischen Versen*. Ulrich Ruh kommentiert die Ereignisse mit Weitsicht und Verständnis einfordernder Sensibilität. Gegen alle billige Polemik beharrt er darauf, dass es »das gute Recht von Muslimen« sei, »gegen eine Herabwürdigung oder Verzerrung ihres Glaubens in einem literarischen Werk zu protestieren«. Diesen Anspruch dürfen sie freilich »nur in den Grenzen der gesetzlichen Möglichkeiten und unter Beachtung der allgemein anerkannten, für den säkularen Staat mit konstitutiven Grundfreiheiten geltend machen«.¹³¹

Dieser Ausflug in andere Kulturen und Religionen wurde erst 1997 fortgesetzt. Martin Kämpchen nutzt eine ausführliche Besprechung von Arundhati Roys Welterfolg *Der Gott der kleinen Dinge* für grundsätzliche Hinweise auf die Situation des Christentums in Indien, vor allem in Kerala, wo sich »eine Vielzahl von Konfessionen und Riten« finde und wo »sich die Christen die

129 Dokumentiert in Erich Garhammer/Georg Langenhorst (Hg.): Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur. Würzburg 2005.

130 Stefan Orth: Milieupontifex gesucht. Warum sich Theologen für Literatur interessieren. In: *Herder Korrespondenz* 58 (2004), S. 637–641, hier: S. 637.

131 ru: Empörung. Der Streit um Salman Rushdies »Satanische Verse«. In: *Herder Korrespondenz* 43 (1989), S. 148–150, hier: S. 149.

Kastenmentalität und damit das feudale Benehmen des Hinduismus zu eigen«¹³² gemacht hätten – davon erzählt der Roman.

Joachim Valentin blickt in einem 2005 veröffentlichten Beitrag auf den Kulturraum der USA, in dem in diesen Jahren die »Endzeit-Romane«¹³³ eine ungeahnte Konjunktur erlebten. Erstmals wird hier ein literarischer Überblicksbeitrag in der *Herder Korrespondenz* abgedruckt, der sich ausschließlich dem nichtdeutschen Sprachraum widmet.

Ein erster programmatischer Überblicksartikel, der andere Religionen in den Fokus stellt, wurde in der *Herder Korrespondenz* erst 2009 veröffentlicht. Christoph Gellner findet im Blick auf »Judentum und Islam in der Gegenwartsliteratur« »Wahrheiten außerhalb des Blickfeldes«. Er weist dabei auf eine »überraschende Renaissance deutsch-jüdischer Literatur einer neuen, nach der Shoa geborenen Schriftstellergeneration«¹³⁴ hin, kann aber auch erste Spuren einer »neuen deutsch-islamischen Dichtung«¹³⁵ aufzeigen.

13. Literaturrezeption der *Herder Korrespondenz*: Grundlinien

Welche Grundlinien der Literaturrezeption in der *Herder Korrespondenz*¹³⁶ lassen sich über 64 Jahrgänge bis heute nachweisen?

Ein erster Befund lässt sich aus der Dokumentation leicht ablesen. Die Beachtung von Dichtung hat im Laufe der Jahrzehnte einen ständig steigenden Stellenwert erhalten. In der zunächst angezielten Anbindung des deutschen Nachkriegskatholizismus an die katholische Welt »draußen«, in der Zielvorgabe, »der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen und der Arbeit in Deutschland das Material zu liefern, das sie braucht, um die Erfahrung der Katholiken draußen zu nutzen«,¹³⁷ lag der Blick auf die Dichtung eher am Rande des Wahrnehmungsfeldes. Demgegenüber gehören literarische Beiträge in den letzten beiden Jahrzehnten zum Grundprogramm der Zeitschrift. Auffällig ist zudem eine tief einschneidende Zäsur in der Beachtung von Literatur, die sicherlich auch zufällige Gründe haben könnte wie etwa die Vorlieben und Schwerpunkte der jeweiligen (Chef-)Redakteure der Zeitschrift. Sie

132 Martin Kämpchen: Fremd und ansprechend. Arundhati Roys Roman »Der Gott der kleinen Dinge«. In: *Herder Korrespondenz* 51 (1997), S. 641–644, hier: S. 643.

133 Joachim Valentin: Apokalyptik statt Politik. In den USA boomen Endzeit-Romane. In: *Herder Korrespondenz* 59 (2005), S. 30–34.

134 Christoph Gellner: Wahrheiten außerhalb des Blickfeldes. Judentum und Islam in der Gegenwartsliteratur. In: *Herder Korrespondenz* 63 (2009), S. 38–42, hier: S. 38.

135 Ebd., S. 41. Vgl. jetzt Christoph Gellner/Georg Langenhorst: Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen im literarischen Texten. Ostfildern 2013.

136 Vgl. auch das *Herder Korrespondenz* e-Dossier *Theologie und Literatur* (Januar 2009).

137 S.o. Anm. 3.

fällt aber zusammen mit grundsätzlichen Entwicklungen im Forschungsfeld von Theologie und Literatur: Solange der Streit um Reichweite und Programm der ›christlichen Dichtung‹ dauerte, war Literatur durchaus ein Thema in kirchlichen und theologischen Debatten. Mit dem ›Ende der christlichen Literatur‹ Mitte der 1950er Jahre verstummte dieser Diskurs. Erst nach mehr als 20-jähriger Funkstille begann Ende der 1970er Jahre ein Neuanfang, kam es zu der Geburtsstunde der neuen Dialogdisziplin von ›Theologie und Literatur‹, die nun nicht mehr auf christliche Literatur fixiert war, sondern auf offene Begegnungen und Herausforderungen zwischen Zeugnissen der autonomen Kultur und der modernen Theologie abzielte. Dieser allgemeine Prozess spiegelt sich exakt in der Literaturrezeption der *Herder Korrespondenz*. Ein strategischer Grundzug zieht sich durch alle Jahrgänge: Von Anfang an versucht die *Herder Korrespondenz* (von wenigen Ausnahmen abgesehen), neue Entwicklungen im Bereich der Literatur erstens überhaupt wahrzunehmen und zweitens verständnisvoll darzustellen. Gegen alle – im Milieukatholizismus auch vorhandenen – Tendenzen von Skepsis und Ablehnung von kulturellen Neuerungen setzt die *Herder Korrespondenz* durchgängig auf Offenheit, Dialog, differenzierte Urteile, ohne dabei eigene Standpunkte und Verortungen zu verschweigen. Oft genug sind die Beiträge dabei Vorreiter einer Diskussion, die andernorts erst später geführt werden.

Innerhalb dieser konstanten Grundlinie fallen Entwicklungen ins Auge, die erneut repräsentativ für allgemeine Tendenzen stehen, einerseits im Blick auf die redaktionelle Konzeption der *Herder Korrespondenz*, andererseits für die Entwicklung der Wahrnehmung von Gegenwartskultur im Katholizismus.

Eine erste Entwicklungslinie betrifft die Reichweite der Literaturerfassung: Von der Konzentration auf katholische Binnenliteratur des *Renouveau catholique* weitet sich die Wahrnehmung auf die Spannweite der Gegenwartsliteratur, nimmt sowohl Kinder- und Jugendliteratur als auch Thriller und Unterhaltungsliteratur in den Blick, wird internationaler und öffnet sich schließlich auch für interreligiöse Perspektiven. Dass die spezifisch religiöse Dimension von Literatur nach wie vor im Zentrum steht, ist eine konsequente Beachtung des Profils der Zeitschrift.

Eine zweite Entwicklungslinie: Die redaktionellen Rubriken, innerhalb derer Literatur vorgestellt und analysiert wird, differenzieren sich aus. Neben die zentrale Rubrik des thematischen Überblicksartikels treten Interviews, Autorenporträts, Einzelbesprechungen, zusammenfassende Kongressdokumentationen, Kurzhinweise.

Eine grundsätzliche redaktionelle Entwicklung der *Herder Korrespondenz* spiegelt sich auch in diesem Themenfeld wider. Ging es zunächst um Berichte der Redaktion, die ohne Autorenangaben abgedruckt wurden, und um die Dokumentation offizieller kirchlicher Schreiben, so rücken seit den 1970er Jah-

ren Beiträge von anerkannten Expertinnen und Experten des jeweiligen Themenfeldes ins Zentrum. Immer häufiger treten Beiträgerinnen und Beiträger mit mehreren Artikeln hervor, die damit das Themenfeld entscheidend prägen. Auffällig: Zumindest in diesem Feld ist die weit überwiegende Mehrzahl der Beiträgerinnen und Beiträger nach wie vor katholisch.

Viele dieser Entwicklungen ließen sich in ähnlicher Weise im Blick auf die anderen Künste bestätigen. Vor allem dem Film kommt seit 1980 mehr und mehr Beachtung in der *Herder Korrespondenz* zu. Insgesamt ist der Bereich der Ästhetik ein zentrales Feld der Berichterstattung geworden. Interessant wäre ein Vergleich der aufgezeigten Tendenzen mit den Entwicklungen in anderen vergleichbaren Zeitschriften, im katholischen Bereich mit den *Stimmen der Zeit* oder der *Orientierung*, im evangelischen Bereich etwa mit den *Zeitzeichen* (früher *Lutherische Monatshefte*/*Evangelische Kommentare*). Erst dann ließe sich das spezifische Eigenprofil der *Herder Korrespondenz* noch schärfer abgrenzen.